



Es ist sein Abend: Zwar rennt der Teufel (Florian Anderer) immer wieder mit dem Kopf gegen die Wand, aber er hat auch am meisten Spass an der Geschichte.

Bilder Jörg Michel

## Jenseits von Gut und Böse

**OPERNHAUS** Kostüm ist alles. Webers romantische Oper sollte die Saison im Opernhaus eröffnen, aber zu erleben ist eine ästhetisch auf Hochglanz polierte Karnevalsgegend. Lustig wird der «Freischütz» zum Abschluss freigegeben.

Am schönsten war der Moment kurz vor Beginn der Aufführung. Durch das Geschwätz des Publikums und das Gefiedel der sich einspielenden Musiker hindurch klang in lauterer Harmonie der Gesang der Hörner, letzte Probe für Takt 10 der Ouvertüre, im Gewusel unverstellt der ganze romantische Zauber. Dem will die Inszenierung offensichtlich an den Kragen. Mit Gewalt: Ein pulsierendes Video von «schönen» Farbkreisen auf der bühnenportalgrossen Leinwand zur Ouvertüre bombardiert das Publikum. Der Angriff auf die Augen blendet das Gehör, und so ist der ganze Abend.

Ja, die Brautjungfern und der «Jungfernkranz»! Schon Heinrich Heine hat sich über diesen Ohrwurm lustig gemacht. Ja, die Wolfsschlucht! Schon Franz Grillparzer parodierte das Grausen: In «Der wilde Jäger» marschieren 50 Grenadiere auf und zielen aufs Publikum, um «diejenigen, die sich noch nicht fürchten, in wirkliche Furcht zu versetzen». So arg treibt es Herbert Fritsch in seiner Inszenierung nun gerade nicht, sondern geht, das Opernklischee bedienend, den kulinarischen Weg und übersättigt mit tiefend volkstümlicher Ästhetik.

### Zaubern und Wegzaubern

Und noch ein anderer Unterschied zu den erwähnten spöttischen Zeitgenossen Webers ist zu erwähnen. Diese haben kurze Satire geschrieben, das Opernhaus aber führt die Oper auf. Chor, Orchester, Werkstätten und so weiter – alles ist auf Hochtouren, und weder Kosten noch Mühen werden für eine Kostümorgie auf der Hochglanzbühne gescheut. Auch sind Fantasie und Können im abgesteckten Kreis des Wollens hochgradig vorhanden, und man könnte bei all der handwerk-

lichen Präzision der Aufführung sogar von Bühnenzauber sprechen. Was allerdings weggezauert wird, ist Carl Maria von Webers romantische Oper «Der Freischütz», sofern man darunter nicht nur die Musik, sondern ihr Zusammenspiel mit der Szene und ihre Verkörperung in den Figuren versteht.

### Singende Puppen

Was sich im Opernhaus zeigt, ist eine Art Doppelmoral: Man tut sich an der Musik gütlich und benimmt sich auf der Bühne so, als wolle man mit ihr nichts zu tun haben. Wenn die tugendfromme Agathe ein Frauenbild verkörpert, das nur noch als Parodie auszustellen ist, müsste vor allem ihre Musik parodiert werden. So weit aber kann ein Opernhaus nicht gehen, dessen ganzes Kapital die Partituren aus alter Zeit sind.

So wird denn nach allen Regeln der Kunst musiziert und gesungen, klangprächtigt tönt es unter der Leitung von Marc Albrecht aus dem Graben, und auf der Bühne singt, zur Ikone aufgemöbelt und sanft wippend, Lise Davidsen, so schön sie eben kann: «Das Auge rein und klar.»

Es ist der Gesang einer Puppe, und Puppen sind sie alle, die in

«Weber ist es im «Freischütz» faszinierend gelungen, die Farbe Schwarz in Klang zu verwandeln. Das Unheil scheint bereits in der Ouvertüre auf.»

Marc Albrecht, Dirigent



Ästhetisch gemästet: Die Brautjungfern und Agathe (Lise Davidsen).

dieser Inszenierung auf der Bühne stehen, grimassierend, trippelnd und zappelnd. Mélissa Petit nutzt dabei wie schon in «King Arthur» für Änchen ihr hochgradiges Talent für nervensägend schrille Komik. Auch der tenorale Volleinsatz hilft Christopher Ventris nicht, die Existenznot der Titelfigur Max («Lebt kein Gott?») glaubhaft zu machen. Dafür schmunzelt man über seine Frisur.

Christof Fischesser, wider die Ankündigung zum Glück bestens bei Stimme, erreicht auch als Darsteller noch am meisten das Format der Figur, gerade weil er den schlimmen Kaspar eher auf Unterstatement spielt. Für die übrigen gilt verschärft, dass Name Schall und Rauch, das Kostüm aber alles ist.

### Stroh für das Finale

Es gilt vor allem für den Eremiten, der als Strohpuppe vom Bühnenhimmel kommt und am Ende in die Handlung eingreift. Mit bassgründiger Autorität (Wenwei Zhang) massregelt er die Förster-Gesellschaft und macht sie für das Fehlverhalten von Max verantwortlich. Er verbietet das Ritual des Probeschusses, und ja, er verlangt von Max ein Jahr der Bewährung. Das ist das Stroh, das er drischt und das zum Jubelfinale führt, das Weber nur so liefert haben soll, weil er sich nicht getraut habe, das schwarze Ende zu schreiben.

Könnte es aber nicht sein, dass es den Autoren mit der Idee der Humanisierung der Gesellschaft unter christlichen Prämissen vielleicht ernst und es sogar die Quintessenz ihrer Arbeit war und dass das Finale nicht, wie Marc Albrecht im Programmheft sagt, «Behauptung», sondern Forderung oder H-Dur-ferne Hoffnung? Vielleicht ist das C-Dur des Schlusses auch nicht «grel», sondern dem erwarteten Glück vorausweisend einfach überschwinglich wie schon in der optisch malträtierten Ouvertüre.

Den letzten Strich durch die

Rechnung der Oper zu machen, ist dann dem Teufel vorbehalten. Im Libretto hat der Böse in der Gestalt Samiels, des schwarzen Jägers, nur einen ganz kurzen Auftritt am Ende des Wolfsschluchtspektakels, und diese Hintergründigkeit macht seine Dämonie aus. In der Zürcher Inszenierung ist die Dämonie gestrichen, und ein rotes Teufelchen mit Federhut und Pfeilschwanz markiert Dauerpräsenz, und wie er über die Kirchturmspitze turnt, sich mal als Balletttänzer geriert, sich in seinem Schwanz verheddert und – der Running Gag – in die Wand läuft, ist die grosse schauspielerische Leistung des Schauspielers Florian Anderer, bei allen Gesangskünsten von Solisten und Chor die Hauptattraktion des Abends.

Die Unermüdlichkeit der teuflischen Posen und Faxen mag man aber nicht nur loben. Anderers Dauerlauf ist auch Teil des Overkills, der Fritschs Komik ausmacht. Da ist viel Leerlauf bis zum finalen Meisterstreich, zu dem er ausholt, wenn er unter Agathes Reifrock kriecht und dort – «Wer rein ist von Herz und schuldlos im Leben», singt sie gerade – ordentlich für Dampf sorgt.

### In die Schublade damit?

Was für eine prude Tante diese Oper doch ist, in die Schublade damit! Das ist die Aussage des Abends, deren Substanz einigermaßen im Missverhältnis zum ästhetisch perfektionierten Aufwand der Veranstaltung steht. Der Rest ist Belustigung, und wer nicht mehr sucht, ist bedient. Er wäre es aber auch an vielen anderen Orten. Die Aufgabe des Opernhauses aber könnte auch sein, seinen Schatz zu sich zu holen, herauszuhören und auf der Bühne herauszuarbeiten, was auch ein aktuelles Publikum berührt. Dieses steht ja auch heute nicht jenseits von Gut und Böse und sieht sich nicht nur mit einem roten Spassteufelchen konfrontiert.

Herbert Büttiker

## Das perfekte Mädchen

**LITERATUR** Es beginnt als Marotte eines trauernden Vaters und führt zu Vergewaltigung – und eventuell Mord: Mit seinem Roman «Mädchen für Morris» liefert Roman Graf ein Highlight im Deutschschweizer Bücherherbst.

Der alternde Literaturdozent Albert Keller hat den frühen Tod seines Sohns Morris nie verwunden. Weil dieser nie die Freuden der körperlichen Liebe erfahren durfte, begutachtet Keller junge Mädchen auf ihre Eignung als erste Liebe von Morris.

Er weiss genau, wie das perfekte Mädchen zu sein hat, nämlich so wie Kellers erste Liebe Anne Béalle. Sie starb, bevor sie mit dem 12-jährigen Albert den Liebesakt vollziehen konnte.

Das kommt uns bekannt vor: Humbert Humbert, der Protagonist aus Vladimir Nabokovs «Lolita», idealisiert auch eine erste Liebe zu einem Mädchen. Ihren Namen Annabel Leigh entlehnte er Edgar Allan Poes Gedicht «Annabel Lee» – auch dies eine Hymne auf ein Nymphchen. Anne Béalle ist ein Anagramm von Annabel Lee – dieselben Buchstaben. Zufall? Oder Kellers Erfindung?

### Roman eines Lebens

Zur Obsession, für den toten Morris eine neue Anne Béalle/Annabel Lee zu finden, kommt nach einigen Jahren eine neue: Keller entdeckt einen jungen Autor, der so ist, wie er sich den erwachsenen Morris vorstellt. Keller tritt ziemlich aufdringlich mit diesem Jean Mason in Kontakt und belagert ihn tagelang in seinem Ferienhaus in der Bretagne.

Die beiden scheinen ein Abkommen zu schliessen: Mason soll Morris in einem Roman zum Leben erwecken. Keller, dem das literarische Schreiben nicht gelingen will, verspricht Mason im Gegenzug, seine Biografie zu verfassen.

Auch darin reüssiert Keller nicht. Bis sich via Internet die Nachricht verbreitet, Mason sei gestorben. Da nimmt Keller die Arbeit an der Biografie des Schriftstellers wieder auf. Und ausgerechnet während der Recherche in Masons Familie findet er das perfekte Mädchen für Morris, respektive für den Morris in sich: die 12-jährige Joëlle.

### Literarische Schnitzeljagd

Kellers Blick verengt sich zunehmend. Realität und Fantasie sind kaum mehr zu unterscheiden. Die Häufung von Anagrammen und anderen Anspielungen deuten daraufhin, dass vieles erfunden ist: Joëlles Freund beispielsweise heisst Jens Amano und ein Vögelchen, das sie pflegt, Jaesemmon – beides Anagramme von Jean Mason. Und der Journalist, der den Nachruf auf Mason geschrieben hat, heisst Joanns Framger – ein Anagramm von Masons bürgerlichem Namen Réjan G. F. Marson. Réjan bedeutet im Übrigen «Tor zum Paradies», und das Treppengeländer zu der Wohnung der Masons endet unten mit einem Schlangenkopf, sodass man an die vom Baum der Erkenntnis herunterhängende Schlange denken muss.

In all dem offenbart sich ein starker gestalterischer Wille. Ist es jener der Ichfigur Keller oder jener von Roman Graf? Figur, Autor und Erzähler seien nie dasselbe, sagt Mason in einem seiner literaturtheoretischen Gespräche zu Keller. Wer ist denn der Erzähler? Selbst wenn man in dieser literarischen Schnitzeljagd alle Abzweigungen erwischt, ist man vom Schluss doch überrascht.

Irene Widmer, sfd